

Mit Gottes Hilfe im Schlauchboot übers Mittelmeer



Moussa Kaba flüchtete mit 17 aus Guinea und landete bei den Jesuiten in Essen. Dort startete er in eine neue Zukunft als Bäcker.

„Mit 17 Jahren und sechs Monaten habe ich meine Heimat in Guinea verlassen. Allein. Meine Mutter und die vier Geschwister leben noch dort“, erzählt Moussa Kaba. Seitdem sind gut vier Jahre vergangen. Im [Abuna-Frans-Haus](#) in Essen hat der geflüchtete Moslem ein neues Zuhause, aber auch eine Zukunft gefunden: Moussa Kaba hat Deutsch gelernt und die Bäckerlehre beendet. Nun wünscht sich der Geselle eine eigene Familie, um nicht mehr einsam zu sein.

Am 15. Juni 2016 landet Moussa Kaba in Deutschland. Über Karlsruhe und Heidelberg kommt der junge Guineer unter dramatischen Umständen ins Ruhrgebiet. „In meiner Heimat hatte ich keine Perspektive“, erzählt er beim Besuch an der Frohnhauser Straße 400. Die Essener Ordensniederlassung wird von der Deutschen Provinz der Jesuiten in München getragen. Dass er nach einer Odyssee von Afrika nach Europa gelangte und in der Wohngemeinschaft mit den Patres Ludger Müller SJ und Lutz Hillebrand SJ landete, betrachtet er als großes Geschenk. „Gott hilft überall“, sagt der ernste junge Mann. Seit ein paar Wochen ist er Bäcker. Was gewesen ist, will er vergessen. Nur nach vorn schauen, in eine hoffentlich glückliche Zukunft. „Ich bin sehr zufrieden mit meinem Leben in Deutschland und dankbar für alle Hilfe!“ In der WG-Küche möchte er zeigen, was er kann. Wir backen Baguette und Schnittbrötchen.

Was Moussa Kaba nach seiner Ankunft in einem fremden Land geschafft hat, ist beachtlich. In seiner westafrikanischen Heimat, bis 1958 französische Kolonie, sah der damals 17-Jährige nach fast zehn Schuljahren keine Chancen. „Wir hatten keinen Krieg, aber es herrschte überall Armut“, sagt er über die Fluchtgründe. „Bis heute gibt es in Guinea kaum Arbeit und keine Zukunft für Jugendliche.“ An seinen Vater kann er sich nicht erinnern. Die Mutter zieht die fünf Kinder allein groß. Moussa Kaba wohnt bei der kranken Oma. Und da will er irgendwann nur noch weg.

Der Teig ruft: Die Hefe ist rund eine Stunde geschützt im Ofen gegangen. In der großen Gemeinschaftsküche der Männer-WG ist der 21-Jährige in seinem Element. Auch wenn die Ausstattung nicht an die einer echten Backstube heranreicht. „Kräftig kneten und dann wieder ruhen lassen.“ Das Baguette braucht Zeit. Wir reden im gemütlichen WG-Wohnzimmer weiter. Weißbrot kennt der junge Mann von daheim, berichtete er. Wir kommen auf die Flucht zurück. Damit verbunden sind dramatische Bilder. Darüber zu reden, fällt dem Guineer sichtlich schwer. Es sind nicht nur Vokabeln, die ihm bisweilen fehlen. „Passeurs?“, fragt er. Auf Deutsch sagt man „Schlepper“. Moussa stützt den Kopf in die Hände, schaut auf den Tisch. Manche Erinnerungen scheinen wie ausgelöscht. Doch er möchte seine Geschichte erzählen.

Die Reise nach Europa führt den Jugendlichen über Mali zunächst in den Norden Afrikas. In Algerien wird er verhaftet, weil er sich illegal im Land aufhält. Moussa Kaba wird inhaftiert, muss mit Schwerverbrechern in einem Gefängnis sitzen. Mörder, Vergewaltiger und Diebe neben Geflüchteten. 18 Tage verbringt er hinter Gittern. „Wir waren etwa zwanzig Häftlinge in einer Zelle und schliefen in Etagenbetten.“ Das Geld, das ein Schlepper der Mutter von Kaba für die Reise abgeknöpft hatte, reicht nicht lange. „Sie hat ihr Motorrad verkauft, aber das war nicht genug.“ So verdient Moussa Kaba in Algerien etwa 200 bis 300 Euro für die Überfahrt im Schlauchboot dazu. „Ich habe alten Menschen die Einkäufe aus dem Supermarkt nach Hause getragen“, erzählt er. Eines nachts sei er endlich von Algerien über die Grenze nach Libyen gelangt. Aus dem Hafen der Hauptstadt Tripolis sollte es weiter übers Mittelmeer nach Italien gehen.

Mit 123 Migranten hat der Guineer im Schlauchboot gesessen. Männer, Frauen und Kinder. „Alle hatten große Angst.“ Kaum einer konnte schwimmen. Doch der erste Versuch, endlich Europa zu erreichen, scheitert. „Der Kapitän war schlecht, der Sprit reichte nicht und das Boot war kaputt.“ Nach drei Stunden kehrt man zurück nach Libyen. Dass dennoch alles gut geht, grenzt an ein Wunder. „Gott hat uns geholfen!“ Die zweite Überfahrt ein paar Monate später lassen sich die Schlepper erneut bezahlen. Wieder sitzen 123 Passagiere dicht gedrängt in einem erbärmlichen Gummiboot auf dem Weg ins ersehnte Europa. Übermächtig ist die Angst. Waren es zwei oder drei Tage auf dem Boot? Genau weiß er das nicht mehr. „Es gab Wasser zu trinken, aber sonst nichts“, sagt er bei der Runde durch den kleinen Pfarrhausgarten mit den vielen Sonnenblumen.

Hinter dem Zaun stehen einige Fahrräder. Der junge Mann zeigt seines, es ist leuchtend rot. Als Lehrling ist er damit zur Backstube gefahren. Bei einem Praktikum auf dem Berufskolleg hatte er seinen Traumberuf gefunden. Und bald eine Lehrstelle. Ein neues Leben in einer anderen Welt. Alles unvorstellbar, damals auf der ungewissen Reise nach Europa. Wie schafft man das? „Der Glaube hat mir Mut gegeben.“ Für eine bessere Zukunft haben die Geflüchteten alles gewagt. Die Überfahrt endete glücklich. Niemand sei auf der Reise

gestorben. Nur eine Frau brach nach der Ankunft im süditalienischen Kalabrien zusammen. „Das Rote Kreuz ist noch gekommen, um sie zu behandeln, aber es war zu spät.“

An diese schlimmen Zeiten möchte Moussa Kaba nicht mehr denken. Er ist dankbar und froh, eine gute Arbeit zu haben. Doch er fühlt sich oft einsam. In Guinea hat er gern Fußball gespielt auf der Straße. Er vermisst seine Freundin in Afrika. „Sie wird Konditorin.“ Wäre doch zu schön, wenn das Paar eine gemeinsame Zukunft hätte. Bei diesem Gedanken schmecken die frischen Baguettes und Brötchen am Ende noch besser. Geradezu wunderbar.

Text und Foto: Asgard Dierichs, Essen